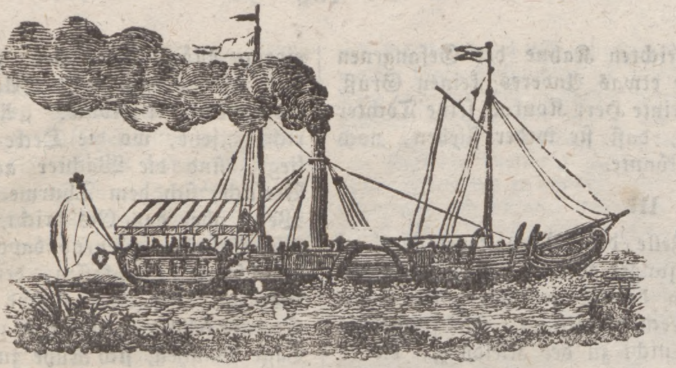
№ 17.

Donnerstag, am 8. Februar 1844.



Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von **22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Die Pfalz.

(Fortsetzung.)

II.

Zwei Stunden nach diesem Gespräche stieß bei Bacharach ein Schiff vom Strande und fuhr den Rhein hinunter. In diesem Schiffe befand sich der Pfalzgraf Konrad mit seiner Tochter Agnes und reisigen Knechten. Agnes saß am Hintertheil des Schiffes und schaute in die grünen Wellen des Rheines, der Pfalzgraf aber schritt im Schiffe auf und ab, in der Erwartung, seine Tochter werde ihn anreden. Da sie jedoch schwieg, trat er an sie heran und fragte: „Wohin denkst Du wohl, werde ich Dich führen?“ Agnes erwiederte ehrerbietig: „Ihr seid mein Herr und Vater, und werdet thun, was Euch gut dünkt. Ich muß mich dem unterwerfen, kann aber nicht wissen, was es ist.“ „Nun gut,“ sprach der Pfalzgraf weiter, „daß Du es wissest, ich will mein Lamm vor dem Löwen bewahren. Du hast den Braunschweiger heimlich gesprochen, Du widerstrebst geradezu meinem und des Kaisers Willen, so muß ich Dich wohl aufheben, damit Dich der Wolf nicht findet, und etwa, unberufener Weise, sich Dir zum Ritter aufdrängt. Vielleicht beugt sich auch Dein Trotz, wenn Du in stiller Einsamkeit Zeit hast, über Deine Pflichten nachzudenken.“ Agnes erwiederte nichts; sie schaute ihren Vater nur mit großem Auge an, als wollte sie sagen: Hofft das nicht. Der Pfalzgraf mochte noch immer auf die Nachgiebigkeit seiner Tochter gerechnet haben, er gab jetzt die Hoffnung auf. Bald gelangte man nach Kaub. Da liegt mitten im Rhein ein seltsames Gebäude auf einer Felseninsel, halb Schloß, halb Festung, steigt es wie aus den Wellen mit gewaltigen Mauern in die Höhe, ein großer Thurm mit vielen kleinen Thürmchen verziert es, und brandend brechen sich die Wogen an den festen Granitblöcken. Diese Inselfeste hatte der Pfalzgraf zum Aufenthalte seiner Tochter ausersehen. Zwar war sie eng und klein und bot keine Gemächer, wie sie einer Fürstentochter ziemten, doch darum kümmerte sich Konrad nicht, war sie doch fest und sicher, und konnte man ihr nur zu Schiffe und nicht ungesehen nahen. Schweigend stieg Agnes durch die Fallthüre in ihre neue Wohnung, die im Grunde nichts mehr und nichts weniger als ein Gefängniß war. Zwei Zofen folgten ihr, die Schiffsknechte schafften ihr Gepäck hinauf und der Pfalzgraf fuhr mit dem Schiff von dannen.

Agnes gewahrte, wie er in den Kaub anlegte und mit seinen Reisigen ausstieg. Bald darauf stieß auch ein Nachen mit Reisigen von Kaub ab, und fuhr nach dem linken Ufer des Rheins hinunter. Die Reisigen vertheilten sich längs dem Ufer und hielten die Wache. Der Pfalzgraf hatte vier und zwanzig Wächter bestellt, von denen zwölf immer auf beiden Ufern zur Hand sein mußten. Kein Nachen konnte sich so ungesehen dem Inselschlosse nähern, und in der Nacht ward mit Fackeln das Ufer streng bewacht. Jeden Morgen brachte

ein alter Knappe im leichten Kahne der Gefangenen Mundvorräthe, nie aber etwas Anderes, keinen Gruß, keine Nachricht. So meinte Herr Konrad seine Tochter gut verwahrt zu haben, daß sie weder fliehen, noch daß ihr Jemand nahen könnte.

III.

In einer kleinen Zelle des Minoritenklosters zu Köln stand sinnend ein junger Mönch am Fenster und schaute düster hinaus in den öden Klosterhof. Seine hohe Gestalt, seine aufrechte Haltung, sein schwarzes blitzendes Auge paßten nicht zu der Kleidung, die er trug, und ein ritterlicher Panzer möchte ihm besser angestanden haben, als die Mönchskutte. Eine tiefe Schwermuth, die deutlich auf seinem Gesichte zu lesen war, schien auch darauf zu deuten, daß er sich in den engen Wänden seiner Zelle nicht an seinem Platze befände. Tritte auf dem Gange störten das Nachsinnen des jungen Geistlichen, er drehte sich um in dem Augenblicke, als die Thüre geöffnet ward und ein junger Ritter in reicher Kleidung hereintrat. Einen Augenblick starrte der Mönch verwundert den Ritter an, dann stürzte er ihm in die Arme und rief: „Heinrich, mein Heinrich, wie kommst Du hierher? Suchst Du den büßenden Freund auf in seiner düstern Zelle? Willst Du mir die Erinnerung wiederbringen an vergangene Zeiten, voll von Lust und Thaten?“ Heinrich von Braunschweig, dieß war der junge Ritter, erwiederte die Umarmungen des Mönchs mit gleichem Feuer und sprach dann: „Ich komme zu Dir, Rudolph, weil ich Dein bedarf, Dein und Deines ritterlichen Muthes.“ „Was soll der ritterliche Muth,“ entgegnete düster der Mönch, „ich bin ein Klosterbruder, ich büße im härenen Gewand den jähen Zorn, der mich trieb, meinen besten Freund zu tödten, verlange von dem Mönche nicht, was er nicht leisten kann.“ „Und doch muß ich eben einen Mönch haben,“ fiel Herzog Heinrich ein, „und einen Mönch, der ritterlichen Muth besitzt.“ Darauf erzählte er ihm von seiner Liebe zu Agnes, der Tochter des Pfalzgrafen bei Rhein, und von der Strenge, mit welcher diese in der Pfalz bewacht würde. „Vergebens,“ fuhr er fort, „waren meine Bestrebungen, die Wächter oder ihren Kerkermeister zu bestechen, an ihrer unerschütterlichen Treue scheiterten alle meine Versuche. Endlich gelang es mir, meiner Agnes ein Zeichen zukommen zu lassen. Ich verkaufte in einer Verkleidung dem alten Knappen, der ihre Verbindung mit der Welt besorgt, einen Korb mit Tauben, und hatte einem der Vögel ein Briefchen unter den Flügel gebunden, worin ich sie meiner Treue versicherte und sie bat, mir Mittel anzugeben, wie ich zu ihr gelangen könnte. Sie antwortete mir, und vermittelst der Tauben, die immer zu mir zurückflogen, stehe ich seit der Zeit in Verbindung mit ihr. Sie will mich aufnehmen, verlangt jedoch, daß ich einen Priester mitbringe, der uns ehelich verbinde, denn anders zieme es einer Staufin nicht. Die einzige Möglichkeit aber, zu ihr zu kommen, beruht auf dem Eisgange.“ „Auf dem Eisgange?“ fragte verwundert der Mönch. „Allerdings,“ antwortete Heinrich, „jetzt, wo die Decke des Eises auf dem Rheine liegt, sind die Wächter achtsamer als je, und jeder Versuch, sich dem Thurme zu nahen, wäre vergeblich. Wenn aber das Eis bricht, und der Strom die mächtigen Schollen zürnend davontreibt, werden sie in ihrer Wachsamkeit nachlassen, denn es ist dann fast unmöglich, mit schwachem Kahne hinüber zu gelangen. Der Strom selbst ist Wächter und sie werden die Paar Tage benutzen, sich Ruhe zu gönnen.“ „Und Du willst es wagen,“ rief leidenschaftlich Heinrich. „Was wagt die Liebe nicht! Zu lange schon entbehre ich des Anblicks meiner Agnes. Ein Priester soll mich begleiten, und dazu habe ich Dich ausersehen, denn Deine Kutte birgt doch noch das alte ritterliche Herz, das sich freut an Gefahren und Abenteuern.“ „Ich gehe mit Dir,“ sprach Rudolph feurig, indem er dem Herzog die Hand reichte, „Du hast Dich an den rechten Mann gewandt.“

(Schluß folgt.)

Eine Hochzeit des 15. Jahrhunderts.

Im Jahre 1493 verheirathete zu Augsburg der Bäcker Veit Gundlinger seine einzige Tochter an den Zinkenbläser Blauch. Diese Verbindung mit dem Musiker eines Blaseinstrumentes ward daselbst für eine Mißheirath angesehen, weil Zinkenbläser bei weitem nicht den Rang eines Bürgers hatten. Er mußte daher sein Geschäft aufgeben und einen Weinhandel treiben. Das Kleid der Braut bestand, nach damaliger Mode, aus einzelnen Stücken seidener Stoffe, die Näthe mit goldenen Tressen besetzt. Um den Leib hatte sie eine Goldspange, und Armbänder mit Edelsteinen, Strümpfe, mit güldenen Fädlein gebunden und Schuhe reich mit Silber beblecht. An 60 Tischen je zu 12 Personen wurde gespeist, so daß der Hochzeitsgäste 720, und darunter 157 Bäckerknechte waren. Dieses Ehrengelage dauerte ganzer acht Tage, und erforderte: 20 Ochslein, 49 Zicklein, 500 Stück allerlei Federvieh, 30 Hirsche, 15 Auerhähne, 46 Kälber, 900 Stück Würste, 96 Schweine, 25 Pfauen, 1000 Gänse, 15000 allerlei Fische. — Des Trunkes wird nicht gedacht. — Als Heirathsgut erhielt die Braut 3000 güldene Stücke.

Reflexionen.

— Genie ist ein Acker von ganz entgegengesetzter Beschaffenheit. Es liegt drei Jahre brach und trägt nur ein Jahr Früchte. Und die Moral davon? Es ist besser ein kleines Stück Feld, als ein großes Stück Genie zu besitzen.

— Was dem Menschen das Kleid, ist dem Gedanken die Sprache. Es giebt daher auch hohle Zierbengel und Stutzer unter den Gedanken: alte Ideen, die ein blendendes Stylkolorit auflegen, um jung auszusehen, kleine Gedanken, die auf den hohen Absätzen der Tirade einhergehen, um groß zu erscheinen.

— Eine beschränkte Freiheit ist keine Freiheit, und eine Wissenschaft, die um irgend eines Grundes willen beschränkt wird, kann keine freie genannt werden. Wer konnte die Astronomie eine freie Wissenschaft nennen, als man einen Gallilei zum Scheiterhaufen verdammte, weil er das Stillstehen der Sonne behauptete?

— Es ist das Schicksal der Regierungen, daß ihre Völker ihnen immer vorauseilen, wie Kinder den Händen der Wärterinnen entwachsen, die vergebens mit besorgten Mienen sie zu hüten suchen.

— Gerade Diejenigen, welche das Pulver nicht erfunden, sind am meisten geneigt es zu verpuffen; daher die Duellwuth unter den Junkern.

— Das gute Herz ist weich, aber das weiche nicht immer gut.

— Wenn Narren nachdenken, so ist es erst nach begangener Thorheit.

Briefliche Mittheilungen.

Berlin, den 28. Januar 1844.

Erst mit dem Beginn des Jahres stellte sich bei uns der Winter ein; allein nachdem wir einige Tage einen ziemlich starken Frost gehabt haben, hat sich denn doch wieder ein unangenehmer Regen eingefunden. Die wenigen kalten Tage waren von der Industrie benutzt worden, um auf der Spree an der Moabiter Brücke eine kleine Schlittschuhbahn anzulegen, die man gegen ein Entree von 1½ Sgr. benutzen durfte. Der Raum war sehr beengt, gleichwohl hatte sich eine Menge Schlittschuhläufer und Zuschauer eingefunden, um sich an diesen Wintervergnügungen zu belustigen. Auch die hier lebenden türkischen Officiere, die der Artillerie aggregirt worden sind, befanden sich unter den Zuschauern, und wunderten sich, da sie zum Theil noch nicht zwei Jahre hier sind, und vorigen Winter hier kein Eis gesehen haben, über das neue Schauspiel, das sich ihren Blicken darbot. Einer von ihnen versuchte sogar selbst Schlittschuhe zu laufen, und schien an diesem nordischen Vergnügen Geschmack zu finden. Wenn er nach Hause kommt, kann er seinen Landsleuten von den wunderbaren Vergnügungen des Nordens erzählen. — — Sehr gespannt ist man hier auf die Statuten des von Sr. Maj. dem Könige erneuerten Schwanenordens, die nächstens bekannt gemacht werden sollen. Ueber die Geschichte, Statuten und Bedeutung dieses Ordens hat ein Herr Adolph Hillert eine Broschüre herausgegeben, der eine colorirte Abbildung des Schwanenordens beigegeben ist. Aus dieser Broschüre, die nur ein Auszug aus dem Werkchen ist, das der Freiherr Rudolph Maria Bernhard von Stillfried-Rattonitz unter dem Titel: „Stammbuch der löblichen Rittergesellschaft Unserer Lieben Frau auf dem Berge bei Alt-Brandenburg oder Denkmale des Schwanenordens“ 1842 herausgegeben hat, erfahren wir Folgendes. Der Schwanenorden ist von dem Churfürsten Friedrich II. von Brandenburg am Tage des heiligen Michael, den 29. Septbr. 1440 gestiftet worden. Er war eine religiöse Gesellschaft, die nach den ursprünglichen Statuten nur aus 30 Männern, welche ächt und recht zu Helm und Schild geboren sein sollten, und aus 7 Frauen bestand, und welcher seinen Mitgliedern die Pflicht auferlegte, alle Tage zur Ehre und zum Lobe „Unserer lieben Frau“ mit Innigkeit und Andacht 7 Paternoster und 7 Ave Maria zu beten, oder statt dessen an Arme 7 Pfennige zu geben, ferner alle Vorabende vor dem jährlichen Maientag zu fasten, die Feste selbst aber mit großer Würdigkeit zu begehen. In dieser Gesellschaft sollte 1) kein Ehebrecher oder offenbar unkeuscher Mensch sein, da die keusche Mutter wohl keuscher Diener würdig sei, 2) kein Verräther oder gewaltthätiger Räuber, da solche Bosheit und Gewalt nicht zum Dienste der heiligen Maria gehöre, 3) kein Trinker, da von diesem Laster viele Sünde und Bosheit komme. Wer zur Gesellschaft sich bekannte, sollte seinen Mitgesellen treu beistehen, und ihnen helfen, da es zu einer solchen Gesellschaft wohl gehöre, daß die gegeneinander in Treue handelten, die sich mehr denn andere Leute zu dem allertreuesten Dienste verpflichteten. Alle Quatember im Jahre sollte jedes Mitglied 4 böhmische Groschen an die Mönche auf dem Berge bei Brandenburg einsenden. Dafür sollten diese zu vier Zeiten im Jahr mit Vigilien und Seelenmessen den Tod aller verstorbenen Mitglieder begehen, die Namen derselben öffentlich verlesen und Gnade für sie vom Himmel erbitten. Zu diesen Gedächtnißtagen sollte der Dekan alle Gesellschaftsmitglieder einladen, und diese waren verpflichtet, dabei zu erscheinen, oder einen ehrbaren Mann statt ihrer zu senden, und was solches dem Dekan an Botenlohn und Zehrung kostete, das sollten die Mitglieder unter sich aufbringen und dem Dekan erstatten. Wir sehen aus dem Angegebenen, daß der Orden also den Zweck hatte, die damals sehr verwilderten Edelleute zur Religiosität und Sittlichkeit zu erziehen. Um dem Orden mehr Werth zu verleihen, versprach Churfürst Friedrich II. im §. 12. der Statuten jedem Mitgliede des Ordens, im Fall es verarmen sollte, Aufnahme und lebenslängliche Verpflegung an seinem Hofe oder auf einem seiner Schlösser, und zwar so, daß der Ritter noch zwei Personen, der Knappe aber, der noch nicht zum Ritter geschlagen war, eine Person mitbringen durfte. Um die Zahl der Ordensmitglieder zu vergrößern, erlaubte man später jedem Mitgliede auch seine Ehehälfte in den Orden aufnehmen zu lassen, und überschritt auch die ursprünglich auf 30 festgesetzte Zahl. Mehrere Jahre nachher, nämlich im Jahr 1452 stiftete derselbe Churfürst zu Berlin bei der Nicolai-Kirche noch eine Gesellschaft für Personen bürgerlichen Standes, deren Statuten Vieles mit denen des Schwanenordens gemein hatten, und im Jahr 1459 errichtete er ein Filial des Ordens in der St. Georgs-Kapelle in der Stiftskirche des heil. Gumpertus zu Ansbach. So dauerte der Orden bis zur Reformation fort, einige Mitglieder lebten sogar bis 1550 und länger, so daß man die Dauer der Gesellschaft etwa auf hundert Jahre angeben kann. Sie hatte während dieser Zeit 24 Fürsten, 11 Grafen, 8 Barone, 69 Ritter und 229 Adlige beiderlei Geschlechts, also im Ganzen 331 als Mitglieder gezählt. Die im Lauf der Zeit ziemlich ansehnlich gewordenen Güter und Einkünfte der Gesellschaft fielen den betreffenden Landesfürsten anheim. Im Brandenburgischen namentlich hatte das Aufhören des Ordens auch das allmähliche Sinken des Klosters auf dem Berge zur Folge, so daß die Gebäude verfielen, und gegenwärtig von allen Denkmalen des Schwanenordens nur noch ein mit dem Ordenszeichen versehenes Meßgewand vorhanden ist, welches in der Sakristei der Domkirche zu Brandenburg aufbewahrt wird. Dagegen steht noch zu Ansbach die Stiftskirche des heil. Gumpertus mit den Ueberresten der St. Georgen- oder Ritter-Kapelle. Aus dieser Kapelle, einem düstern, feuchten Gewölbe an der Nordseite der Stiftskirche, sind 1825 die noch erhaltenen Grabsteine, Gedächtnißtafeln und Wappen von Mitgliedern des Schwanenordens in den prächtig gebauten Chor der Stiftskirche versetzt worden. Andre Denkmäler des Schwanenordens befinden sich in der Münsterkirche zu Heilbronn, der Begräbnißstätte der Burggrafen zu Nürnberg und der ersten Churfürsten von Brandenburg aus Hohenzollerschem Stamme.

(Fortsetzung folgt.)

Reise um die Welt.

*** Eine neue in England kürzlich gemachte Erfindung bedrohet die deutschen Ledergerbereien mit großer Beeinträchtigung, sofern sich solche als probehaltig erweisen sollte. Eine dortige Fabrik nämlich verfertigt einen Stoff, der die Oberleder ersetzen soll. Die von einem Reisenden der Fabrik zu Frankfurt vor Kurzem vorgezeigten Muster kommen äußerlich dem schönsten Glanzleder gleich, und empfehlen sich dabei durch Wohlfeilheit, indem die Elle des neuen Stoffs für einen preußischen Thaler feilgeboten wird. Derselbe, obwohl sehr leicht, soll überdies noch dauerhafter als Leder und dabei vollkommen wasserdicht sein, so daß er zur Fußbekleidung für jede Jahreszeit verwandt werden kann.

*** Am letzten Sylvesterabend saß eine reiche Frau in der heitersten Stimmung unter frohen Freunden beim Glase Champagner und stieß auf ein langes Leben an. Aus der Stadt waren die Zeitungen angekommen und das erste Blatt, das der Frau in die Hände fällt, enthält ihre eigene Todesanzeige. Die Leserin wird nun glauben, daß sie wenigstens in Ohnmacht gefallen sei. Daran war nicht zu denken, sie setzte sich sofort an's Clavier und sang die schönsten Variationen zu dem Lied: Freut euch des Lebens. Die Sängerin war keine andere als — Angelica Catalani.

*** Der Prophet gilt nichts im Vaterlande, der Franziskaner nichts in Rom. Pater Henricus Goßler, der zu seiner Zeit mit seinen sogenannten Nonnen in Berlin viel Aufsehen machte, ist in Rom auf Befehl seiner Obern von seinen Begleiterinnen getrennt und zu dreijähriger Haft verurtheilt worden, um die Ordenspflichten erst besser kennen zu lernen. Das Vergehen, welches ihm zur Schuld fällt, wird nicht näher mitgetheilt; hängen wir den Mantel menschlicher Liebe darum!

*** Am 28. Decbr. v. J. kam ein fremder Mann in das Haus des armen Holzhauers Florian Miele zu Ahlen im Würtembergischen und erbat sich von der Hausfrau Milch und Brod. Er erhielt beides, aber während des Essens wurde er nachdenkend, stand auf und sagte mit vieler Bestimmtheit: „Liebe Frau! wißt Ihr auch, daß man Euch den Nutzen im Stalle genommen hat? Doch ich kann helfen; dazu brauche ich aber eine baare Karolin, eine Milchschüssel und etwas Sand." Die arme Frau wußte nun nichts Angelegentlicheres zu thun, als eine Karolin bei einem Nachbar zu entlehnen, und nach der Anweisung des Fremden ein Loch in dem Stalle zu graben, in welchem der Zauber verborgen wurde, mit dem Bedeuten, daß täglich dreimal mit einem Stabe auf diese Stelle geschlagen werden müsse. Acht Tage darauf kam der Fremde wieder; er fand auch den Mann anwesend und klagte nun Beiden, daß die Kraft von Einer Karolin gegen die Hexerei in ihrem Stalle noch zu schwach sei; er bedürfe daher noch eine weitere, aber dann werde er des Spukes sicherlich Meister. Jetzt lief der Mann in das eine halbe Stunde entfernte Schemmach, um das Geld zu entlehnen, und legte es mit Freuden zu den Füßen des Hexenmeisters. Dieser that es wieder mit Sand in eine Milchschüssel, die er, wie die erste, im Stalle vergraben half. Aber kaum war der Fremde fort, so machte dieses entlehnte Geld der armen Frau Sorge; sie hegte Zweifel, ob es unter dem Sande auch wirklich verborgen sei, und in der Angst ihres Herzens achtete sie nimmer den Zauber, grub nach und fand Alles — nur das Geld nicht. Der Holzhauer lief nun dem Fremden, der seinen Weg richtig angegeben hatte, nach und traf ihn schon in dem nur eine halbe Stunde entfernten Weiler Brafenberg, mit einer Dirne fröhlich zechend. Er wurde sofort verhaftet und der Obrigkeit überliefert. Solche Beispiele von Frechheit und Dummheit könnten mehr belehren, als lange Abhandlungen über Aberglauben und Betrug.

*** Das zu Siegen erscheinende „Deutsche Bürgerblatt" schreibt aus Bielefeld: In einem unbedeutenden Injurienprozeß zwischen zwei eximirten Personen verurtheilte kürzlich das hiesige Land- und Stadtgericht die eine zu 20 Thaler Strafe. Eine Appellation an das Oberlandesgericht zu Paderborn blieb für dieselbe ohne Erfolg, dafür aber erhielt sie eine Kostenrechnung von 43 Thalern, eine Summe, welche das Doppelte der ganzen Strafe übersteigt.

*** Dem Herzog von Wellington merkt man es doch auch an, daß er alt wird. Am Weihnachtsfeste schlief er an der königlichen Tafel, während die Musik spielte, sanft ein, und die Königin weckte ihn freundlich mit ihrem Blumenstrauß, indem sie ihn ganz leise unter seine Nase hielt, nahm ihn dann selbst am Arm und führte ihn in's grüne Gemach, wo er ungestört der Ruhe pflegen konnte.

*** Während die Mäßigkeitsvereine zum Wohle der Mitmenschen immer mehr Verbreitung und mit Recht ihre Vertheidiger finden, ist jetzt in Berlin für 2½ Sgr. in Albert Wohlgemuth's Buchhandlung ein Werkchen erschienen, das den Titel führt: „Die guten Seiten der gebrannten geistigen Getränke und die Nachtheile der Enthaltsamkeitsvereine."

*** Schon an mehreren Orten hat man Daguerre's Erfindung benutzt, um treffend ähnliche Bildnisse berühmter — Spitzbuben zu erlangen. Es wäre ganz hübsch, wenn die Polizei- und Criminal-Akten jedesmal mit dem Portrait des Verbrechers anfingen.

*** In Deutschland giebt es vom Apellationsrath bis zum Zollrath nicht weniger als 69 Rathstitel. Und doch so rathlos!

*** Ein Breslauer Poet sagt von der Schröder-Devrient: „Ich möchte ein Mehlwurm sein, um mich von der Nachtigall Devrient verspeisen zu lassen." — Wie wir gewiß wissen, liebt Frau Devrient die Würmer nicht.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№. 17. **Am 8. Februar 1844.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflag ist 1500 und der Lesekreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Nächtliche Scene.

Es war vor Algier. Westwärts aus den Fluthen
Kam fern die Nacht am Himmel aufgezogen;
Die Luft war still, die heißen Stürme ruhten
Ermüdet in dem kühlen Schooß der Wogen;
Im breiten Golf, wo über Meer und Landen
Des Leuchtthurms grauer Riesenleib ersteigt,
Grollt hohl hinaus der Wellen dumpfes Branden,
Das nimmer hier, ohnmächt'gen Zornes, schweigt;
Und flüsternd durch der Palmen Wipfel zieht
Des Windes Hauch, ein heimlich Wiegenlied.
Drinn lag's in Frieden; langgezogen, klagend
Verzittert der Reveille letzter Klang;
Dann wird es stiller, nur einförmig schreiten
Noch die Patrouillen ihren späten Gang —
Und öde Ruh' dann rings in allen Weiten.

Am fernen Wall, um eines Feuers Flammen,
Saß noch ein Häuflein dort zur Wacht beisammen,
Soldaten von den Fremdenlegionen.
Ein seltsam Bild. Wiewohl des Andern Freund,
Sein Schlachtgenoß, sein Bruder, ob gebräunt
Auch Jeder von denselben heißen Zonen,
Doch eint sie nicht ein einig Vaterland,
Die Fremde, Ferne hat sie fremd geboren;
Und von des Schicksals rauher, starker Hand
Nur ist ihr Bund besiegelt und beschworen.
Ein Schweizer, Knabe fast, den spärlich kaum
Vom weichen Flaum die jungen Lippen sproßten,
Blickt' in das Feuer hier in wirrem Traum;
Man sah's ihm an, es war sein erster Posten.
Noch saß er da in voller Waffen Schmuck,
Indeß die Andern bei gefüllter Flasche,
Bequemer sich befreiend von dem Druck,
Seitwärts gelegt Tschako und Pulvertasche.
Ein Deutscher dort, ein Mann, deß ernst und bärtig
Benarbtes Antlitz, trotzig, gluthverbrannt,
Längst schien mit Zeit und Thaten reich bekannt,
Und jeglicher Gefahren gleich gewärtig.
Dann ein Franzose, fröhlich, keck, gewandt,
Und ihm zur Seite, beim Gespräche Jener
Verschlossen mehr und kalt, ein Italiener.
Nur Einer, ein Fourier, saß still und fremd,
Als kümmerten Kam'rad ihn nicht und Wacht,
Einsam, das Haupt in seine Hand gestemmt,
In Träumen starrend in die weite Nacht.
Ein trübes Antlitz, hell vom Mond beschienen,
Darüber dunkel, doch schon grau durchzogen,
Die Locken fielen reich in vollen Wogen.
Es lag ein Schmerz, ein Groll in seinen Mienen,
Wie Eines, der des Bittern viel erfahren,
Ein Leid von tiefer, still verborg'ner Wunde —
Und doch, noch schien er jung an Lebensjahren.
Indeß ging dort die Flasche in die Runde,
Vergang'nes ward geweckt, das Blut ward heiß,
Und lauter, toller jubelte der Kreis.
Auf einmal springt der Römer, der zuvor
Der Andern Reden meist nur zugelauscht,
Von seinem Sitz und hält sein Glas empor:
„Der Liebsten sei's gebracht!“ Der Schweizer schnell
Stößt mit ihm an, daß laut die Gläser klingen,
Und zitternd auf des Nachtwind's leichten Schwingen
Tönt's wie ein Gruß hinüber weich und hell.
Die Andern bleiben stumm. Mit leichtem Hohn
Hört der Franzose der Begeist'rung Ton;
Ein Lächeln zuckt an seinem Mund vorüber.
Der Deutsche aus der Pfeife klopft die Asche,
Und murmelnd reicht er nach der neuen Flasche:
„Ein Seidel Bairisch wär' mir halters lieber!“
Auch der Fourier sitzt noch zusammenkauernd
Allein, wie über seinem Innern trauernd,
Fern von dem Treiben all' und ungestört.
Da ruft der Schweizer, der das kalte Schweigen
Durch andern Trinkspruch besser glaubt zu scheuchen:
„Nicht Jedem ward's, daß treue Lieb' er fand,
„Doch weiß ich Ein's, was Jedem angehört,
„Sei er ein Bettler auch in fremdem Land:
„Das ist die Heimath, ist das Vaterland!“
Und wie sie's rufen All' von Ernst durchdrungen,
Steht plötzlich, wie der Erde fast entsprungen,
Ein bleiches, stilles Antlitz unter ihnen.
Die Augen tief und dunkel, leuchtend, glühend,
Wie von verzehrend inner'm Feuer sprühend —
Erregung spricht aus allen seinen Mienen.
Es war der Fremde, der Fourier. Und zitternd
Nimmt er ein Glas und seufzt: „Das Vaterland!“
Dann stößt er an, mit wilder Macht, daß splitternd

Die Scherben klirren in den stein'gen Sand.
Und schweigend steht er einen Augenblick,
Bis trüb und trüber wird der Augen Schimmer,
Dann schreitet weit er in die Nacht zurück,
Als woll' er bergen eines Herzens Trümmer,
Darin das Feuer nimmer sich verkohle.
Die Andern seh'n ihm nach, ernst, Keiner spricht;
Der Schweizer nur mit trübem Angesicht
Hinmurmelt leisen Ton's: „Er ist ein Pole."

Ernst Dronke.

Theater.

Am 5. Februar. Zum dritten Male: Der Steckbrief. Original-Lustspiel in 3 Akten von R. Benedix. Hierauf: das Fest der Handwerker. Komisches Gemälde aus dem Volksleben, in 1 Akt, als Vaudeville behandelt von Louis Angely.

Das Fest der Handwerker hat seiner Zeit großes Glück gemacht, und ist auch heute noch, wenn es gut gegeben wird, ein recht nettes Stück, nur müssen die alten Witze mit neuen vertauscht werden, was jedoch leider dies Mal beinahe gar nicht der Fall war. Inzwischen können wir doch nicht sagen, daß die Vorstellung mißfallen hätte, ja im Gegentheil, es wurde, Einzelnes ausgenommen, recht gut gespielt, und Hr. L'Arronge (Kluk) sowie Hr. Fritze (Stehauf) gaben ihre Rollen zur vollkommensten Zufriedenheit, was auch nicht minder von Herrn Fricke (Wilhelm) gesagt werden muß. Besonders sprachen die drei eben Genannten, ihren Berliner, Breslauer und Dresdner Dialekt ganz geläufig und richtig, was zum guten Gelingen des Ganzen nicht wenig beitrug.

Hr. Schweitzer (Puff) hätte sich beim Tanz den Rock nicht hinten zusammen binden sollen; es war unnatürlich, und streifte zu sehr an das Niedrig-Komische. Im Uebrigen spielte er zu unserer Zufriedenheit.

Da das Fest der Handwerker hier schon zu verschiedenen Malen gegeben wurde, so wollen wir nur noch derjenigen Bühnen-Mitglieder erwähnen, welche ihre Rollen in diesem Vaudeville heute zum ersten Male gespielt hatten; es sind dies Herr Geisheim (Wohlmann) Hr. Riegel (Hähnchen) † und Fräul. Genée (Lehnchen). Letztere paßte sich zu dieser Parthie recht gut, und man sah deutlich, daß sie selbige mit Lust und Liebe gespielt hatte; sie sprach auch das Berlinische gar nicht übel, und besonders zeigte sich dies in den Scenen mit unserer braven Mad. Weise (Frau Mietzel).

Hr. Geisheim machte aus seiner kleinen Rolle alles was möglich war, und er thut wohl daran, sich auf diese Weise etwas mehr Bühnen-Gewandtheit eigen zu machen, die ihm für die Oper, wo er als Sänger wirklich brav ist, noch Noth thut.

Hr. Riegel leistete nach seinen Kräften das Möglichste, jedoch reichen seine Kräfte für eine solche Rolle bei unserer Bühne noch nicht aus, und es wäre sehr zu wünschen gewesen, in der Parthie des Hähnchen, statt Herrn Riegel Herrn v. Carlsberg zu sehen, denn dadurch wäre das Ganze gewiß sehr gehoben worden. **M. B.**

Am 6. Februar. Wegen plötzlicher Krankheit der Mad. Ditt konnte das angekündigte Lustspiel Minna von Barnhelm nicht gegeben werden, statt dessen wurde gegeben: Welche ist die Braut? Original-Lustspiel in 5 Akten von Frau von Weissenthurn.

Kajütenfracht.

— Hr. Dr. Gervais in Königsberg, der dort im Laufe dieses Winters bekanntlich dramaturgische Vorlesungen gehalten hat, welche ein zahlreiches Auditorium von Damen und Herren versammelt und großen Beifall gefunden haben, beabsichtigt, durch eine Aufforderung von hier aus veranlaßt, diese Vorlesungen hier zu wiederholen. Bei dem lebhaften Interesse, welches das hiesige Publikum am Theater nimmt, kann es nicht fehlen, daß in Vielen der Wunsch rege ist, über das bloße Schauen und Hören hinauszugehen und, indem sie der Kunst des Dichters und Darstellers lebendiger bewußt werden, sich einen erhöhten Genuß am Theater zu bereiten; dies zu bewirken ist der Zweck dieser Vorlesungen. Die Königsberger Zeitung sagt bei Gelegenheit einer Besprechung dieser Vorlesungen: „Es wäre zu wünschen, daß diese Vorlesungen, die einen Schatz von Kenntniß und Studium, sowie eine ausgebreitete Bekanntschaft mit der dramatischen Literatur- und Kunstgeschichte aufweisen, sich fortwährend eine weitere Bahn brechen möchten, zumal da sie in angenehmer Form ganz dem gebildeten Publikum angehören."

— Am Sonntag den 4. d. M. gab Herr Professor Kloß sein zweites Mittagsconzert in der Aula des Gymnasiums, und hatte sich dabei abermals eines sehr bedeutenden Zuspruchs zu erfreuen; auch fanden die vorgekommenen Musikpiezen vielen und wohlverdienten Beifall, namentlich das Septett von Beethoven und die Fantasie von Berg.—

— In einer hiesigen in der Langgasse belegenen Material-Waaren-Handlung wurde seit einigen Jahren die Beobachtung gemacht, daß der Gewinn, im Verhältnisse zu den vielen Geschäften nur sehr gering sei, und dies veranlaßte, jedoch erst nach dem Tode des Eigenthümers der Handlung, daß die im Laden beschäftigten Personen einer sorgfältigeren Beobachtung unterworfen wurden als bisher. Bald zeigte sich denn auch, daß ein Commis und ein Lehrling sich mehrere Veruntreuungen zu Schulden kommen ließen und, ernstlich darüber zu Rede gestellt, sollen sie endlich das Geständniß gemacht haben, daß ein gewöhnlicher Kunde des Hauses und ein Mann, der früher hier im Geschäfte gestanden, gemeinschaftlich zum Betruge sie verleitet und daß sie nun schon seit dem Jahre 1841, fortwährend sowohl Materialwaaren, als auch baares Geld, zuweilen im Betrage bis zu 30 Rthlr., ihrer Herrschaft entwendet hätten,

Ihrer weiteren Aussage nach hatten sie sich beinahe jeden Abend zwei Pferde zu verschaffen gewußt, schlichen, unbemerkt von der Brodherrschaft, sich aus dem Hause und ritten — manchmal sogar zwei auf einem Pferde — mit dem gestohlenen Gute nach einem nahe gelegenen Dorfe, woselbst sie einer alten Frau, die mit ihnen im Einverständnisse war, den jedesmaligen Raub zur Aufbewahrung übergaben, und sodann vor Tagesanbruch wieder nach Hause zurückkehrten, wo ihre Entfernung niemals war bemerkt worden. Der Zolleinnehmer zu Strieß hatte bei diesen nächtlichen Raubzügen sie nicht selten vorbei traben sehen, ohne jedoch etwas Böses zu vermuthen. — Der ganze Betrag des Gestohlenen soll sich auf einige tausend Thaler belaufen und die jungen Leute verwendeten auch einiges von diesem Gelde zu ihrer Equipirung. — Sie sitzen nun beide, nebst den Mitbetheiligten, namentlich den beiden Kutschern welche die Pferde geborgt hatten, in gefänglicher Haft, und die ganze Sache schwebt noch in gerichtlicher Untersuchung. — Am meisten über diese Gaunerei erstaunt und entrüstet soll der, allgemein als höchst rechtlich bekannte Eigenthümer jener Pferde gewesen sein, die zum jedesmaligen schnellen Fortschaffen des gestohlenen Gutes gedient hatten, denn, wie er sagt, wollte er seine beiden Schimmel recht schonen und herausfüttern, gebrauchte sie daher nur wenig zu seinem Vergnügen und gab ihnen reichliches Futter, konnte aber, trotz dem allen immer nicht begreifen, warum die guten Thiere fortwährend, besonders des Morgens, so ermüdet waren und durchaus nicht zunehmen wollten. Nun er aber den Zusammenhang weiß, ist ihm die Sache mit einem Male vollkommen klar geworden. — Die armen Pferde! Dem Vernehmen nach sind sie auch bereits vorgeladen zum Zeugenverhör, aber sie sollen durchaus nichts eingestehen und ein hartnäckiges Stillschweigen beobachten. —

Aus der Provinz.

Nachstehendes hat sich vom 14. bis zum 17ᵗᵉⁿ v. M. in dem, eine Viertelmeile von Neustadt, tief im Walde belegenen, kleinen Weiler Liala zugetragen. Man höre und staune!

Der dortige Pachter D. lebte seit einer Reihe von Jahren in einer recht glücklichen gemischten Ehe; seine Frau gehörte der katholischen Kirche an, und er war evangelisch. Beide wurden während ihrer Ehe von dem, der einen Unterschied der Religion nicht kennt, mit drei Kindern gesegnet, einem Mädchen und zwei Knaben, von welchen, nach herkömmlichem Gebrauche, das Erste in dem Glauben der Mutter, die Letzteren aber in dem Glauben des Vaters erzogen wurden. Die Familie lebte glücklich und zufrieden, und die Kinder waren schon ziemlich herangewachsen, als die neuen Wirren und Zerwürfnisse der verschiedenen Religionspartheien allenthalben bekannt wurden, und wie ein schleichendes, langsam tödtendes Gift in die Herzen der Leichtgläubigen sich einimpften, so daß manch' stilles Glück auf die empörendste Weise zerstört, und manch' inniger, längst geknüpfter Bund im heiligen Wahnsinn wieder gelöst wurde. Auch in der Nähe von Liala hatte der Fanatismus seine Anhänger gefunden, und die Frau des Pachters gesellte sich ihnen zu, indem sie ihren frommen Eifer vorerst dadurch bethätigte, daß sie ihren ältesten Sohn durch vieles Zureden bewog, seinen früheren Glauben abzuschwören und katholisch zu werden. Aber nicht zufrieden damit, suchte sie auch noch ihren zweiten Sohn zu diesem Schritte zu bewegen, fand aber hier einen kräftigen Widerstand bei dem achtzehnjährigen Jüngling, und mußte daher zur Ausführung ihres Planes eine günstigere Gelegenheit abwarten. Nicht lange währte es, so erkrankten die beiden Söhne, und besonders litt dabei der jüngere sehr an Nervenschwäche, was dem Arzte bedenklich schien, der Mutter aber neuen Muth gab, ihrer Meinung nach, die arme Seele ihres Kindes vom ewigen Verderben zu erretten. Sie und ihre katholischen Verwandten suchten nun auf alle nur erdenkliche Weise, den schwachen Kranken dahin zu bewegen, daß er seinem evangelischen Glauben entsage, und der herbeigerufene Kaplan sollte den Neuigen, mit heiliger Ceremonie hinüberführen auf die Seite der katholischen Christenheit. Doch mit ernster Mahnung tritt der Vater ihm in den Weg und will nicht zugeben, daß sein Sohn, so lange er ernstlich krank und mithin unzurechnungsfähig sei, einen so wichtigen Schritt wie den Religionswechsel unternehmen möge, worauf der Kaplan ihm jedoch erwiedert, daß der Kranke diese Aenderung seines Glaubens vor mehreren Zeugen ausdrücklich verlangt habe. Aber dem ungeachtet verweigert der Vater seine Einwilligung, und statt des Kaplans kommt nun, nach kurzer Frist, der Dekan in eigener Person nach Liala, um die heilige Handlung, der Weigerung des Vaters zum Trotz, mit dem immer schwächer werdenden kranken Sohne vorzunehmen, und ihm sodann das heilige Abendmahl nach katholischem Ritus zu verabreichen. Der Vater, der sich diesem ungerechten Unternehmen kühn entgegensetzt, soll auf das Geheiß des Dekans aus dem Zimmer, aus seinem eigenen Zimmer, gebracht werden, doch hält er sich fest an dem Bette seines kranken Kindes, und nur durch das wohlberechnete Dazwischentreten des Dekans werden weitere Gewaltthätigkeiten von Seiten der Katholiken, die vielleicht gar zu großes Aufsehen erregt haben würden, noch rechtzeitig verhindert. Das Abendmahl konnte nur dem älteren Bruder gereicht werden, da der jüngere dazu schon zu schwach war und auch vom Vater nicht mehr verlassen wurde, doch konnte dieser es nicht verhindern, daß vom Dekan dem halb bewußtlos Daliegenden die letzte Oelung gegeben wurde, nach welcher Ceremonie der Dekan sich wieder entfernte, und sowohl die Kranken wie auch den trostlosen Vater ihrem eigenen Nachdenken überließ. Beide Brüder starben bald nachher, zuerst der ältere, der auf dem katholischen Kirchhofe begraben wurde, und dann der jüngere, den der Vater natürlicherweise auf dem evangelischen Gottesacker sein letztes Ruheplätzchen zugedacht hatte. Am Abend vor dem Begräbniß kommen die vom Vater dazu eingeladenen evangelischen Freunde und Nachbarn, um bei dem Hingeschiedenen die übliche Todtenwache zu halten, und fromme Lieder zu singen zur Erbauung und zum Troste der Hinterbliebenen;

doch auch die Katholiken drängen sich in das Haus und wollen den Evangelischen den Rang streitig machen, indem sie gleichfalls geladen sind von der Mutter, zur Abhaltung der Todtenwache. Endlich einigen sich beide Partheien dahin, daß sie sich gegenseitig abwechseln wollen in diesem ernsten Geschäfte und die Evangelischen räumen nun den Platz, die Katholiken jedoch, als sie erst Posto gefaßt hatten bei der Leiche, wollten das Zimmer nicht mehr verlassen, verlachten ihre Gegner und verhöhnten ihr Gebet, berauschten sich in Branntwein und übertäubten den frommen Gesang ihrer evangelischen Mitchristen durch Litaney und Ave Maria. Auch die Evangelischen gingen nun nicht mehr vom Platze, indem sie vermeinten, ihr gutes Recht gegen die Katholiken behaupten zu müssen, und so überboten sich denn beide Theile im überlauten Singen, bis daß die Ortspolizeibehörde sich endlich ins Mittel legte und weitere Excesse verhinderte. Am nächsten Morgen fahren vor dem Trauerhause zwei Leichenwagen vor, der eine ist bestellt von dem Vater, der andere von der Mutter und ihren katholischen Anhängern. Der Todte kommt nun, mittelst Einschreitens polizeilicher Gewalt, endlich auf den evangelischen Leichenwagen, den der Vater bestellt hatte, doch die Katholiken halten die Pferde am Zügel, und die Schwester des Verstorbenen wirft vor dem Wagen sich nieder und ruft, der Fortschaffung der Leiche sich gewaltsam entgegensetzend: „Meinen Bruder werde ich nie den Pharisäern überlassen!"

Unter so bewandten Umständen hielt es die Ortsbehörde für das Beste, erst durch höhere Entscheidung bestimmen zu lassen, auf welchem der beiden Friedhöfe der Todte zur Ruhe bestattet werden sollte; und als hierauf die Leiche vom Wagen aus wieder nach dem Zimmer gebracht worden war, eilte der Vater mit mehreren seiner Bekannten nach Neustadt, um dem dortigen Landrath die Sache mitzutheilen und seiner Entscheidung gewärtig zu sein.

„Wir ruhen allenthalben in Gottes Erde," sagte der wackere Landrath, „doch soll Euer Recht Euch nicht geschmälert werden;" und er sandte sie zu dem evangelischen Geistlichen in Bohlschau, damit dieser ausführlichen Bericht erstatten möge über die ganze Angelegenheit, denn so wollte es das Gesetz und dieses mußte erfüllt werden.

Aber als der Vater des Verstorbenen von Bohlschau aus mit seinen Freunden wieder nach Liala zurückkam, fand er die Leiche seines Sohnes nicht mehr in seiner Behausung, denn die Katholiken hatten selbige während seiner Abwesenheit entführt und nach der Kirche in Lusino gebracht, von wo aus kein Richterspruch sie wieder zurückzufordern im Stande war.

So weit die Thatsache. Nun aber möchten wir fragen: hat irgend ein Geistlicher das Recht einem Staats-Bürger, und sei es auch nur der ärmste Käthner, zu befehlen, daß er das eigene Zimmer verlassen soll? oder darf er wohl gar gewaltsam ihn daraus entfernen lassen? — Darf ein Geistlicher einen kranken und nervenschwachen Menschen, selbst wenn dieser es längst gewollt, geschweige denn, wenn er dazu nur überredet wurde, übertreten lassen zu einem andern Glauben, ohne dabei auf den Wunsch und Willen des Vaters Rücksicht zu nehmen? —

Wie viele glückliche Ehen werden nicht noch auf diese Weise durch den unseligen Glaubens-Fanatismus getrübt, wie viele Kinder von dem Herzen ihrer Eltern gerissen werden müssen, bevor die Welt endlich einsieht, daß die äußeren Formen und das Ceremoniell der verschiedenen Glaubenspartheien nichts Wesentliches sind, daß die Grundbasis aller Religionen nur aus wahrer, inniger Liebe besteht, und daß also auch, wo zwei Wesen sich in Liebe zusammengefunden, gleichviel ob Christ oder ob Jude, ob Muselmann oder Hindu, ihre Verbindung gewiß eine recht glückliche sein muß, denn ihre Religion ist ja die Liebe, und wo die Liebe waltet, da giebt es keine gemischten Ehen.

Die Königsberger können jetzt bald in den Straßen ihrer Stadt auf die Wolfsjagd gehen, denn bei dem starken Schneefalle hat sich am 2. d. M. wirklich schon ein Wolf, oder auch eine Wölfin, bestimmt konnte der Unterschied nicht ermittelt werden, über den Pregel gewagt und ging bei der Sternwarte lustwandeln, wahrscheinlich um sich der schönen Aussicht zu erfreuen. Es wurde bedeutend Jagd auf ihn gemacht, aber er ließ sich nicht fangen, und ging Abends desselben Weges wieder zurück, den er am Mittage gekommen war. — Man sagt zwar: „Wenn man den Wolf nennt, so kommt er gerannt," aber zu uns nach Danzig wird sich doch so leichtlich keiner mehr herverirren.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Druckfehler.

In der Schaluppe No. 16. hat durch ein Versehen des Setzers der **Marktbericht** den Datum vom 19. bis zum 27. Jan. erhalten; es soll heißen: **vom 28. Jan. bis 3. Febr.**

Mehrere Capitalien habe ich gegen pupillarische Sicherheit zu bestätigen. Auf gute Hypotheken und feststehende Forderungen zahle ich sofort Valuta aus eigenen Mitteln, nachdem mir solche gerichtlich abgetreten sind.

J. F. Reimann,
Sandgrube No. 386. wohnhaft.

Ein mit qualificirten, guten Zeugnissen versehener Hauslehrer, der 4 Knaben im Alter von 7 bis 10 Jahren den nöthigen Unterricht in allen Fächern, so wie in der Musik zu ertheilen im Stande ist, findet beim Gutsbesitzer Goedtke in Hartowitz bei Löbau in Westpreußen sofort ein Unterkommen. Hierauf Reflectirende mögen sich in portofreien Briefen melden.

Hartowitz, den 26. Januar 1844. Goedtke.

Zum 2. April wird eine anständige Person von mittleren Jahren zur Beaufsichtigung eines zweijährigen Kindes gewünscht, die zugleich im Nähen geübt ist. Meldungen werden angenommen Frauengasse No. 853.

Druck und Verlag von **Fr. Sam. Gerhard** in **Danzig**.